

Gebhard v. Fellseneck.

Eine Erzählung aus den Zeiten Friedrichs III.

I.

Auf einem der bewaldeten Vorberge, über welche die schneebedeckten Alpen auf das Innthal herniederschauen, stand gegen Abend eines sonnigen Herbsttages des Jahres 1466 ein Mann im Mönchsgewande. Sein Auge ruhte so sinnig auf der Landschaft zu seinen Füßen, und der Eindruck solchen Schauens trat so deutlich auf den gutmüthigen Zügen seines vollen Antlitzes hervor, daß ein Wanderer, der ihn in dieser Stellung erblickt hätte, sich ohne Zweifel darob verwundert haben dürfte. Denn bei der unglaublichen Unwissenheit und bödenlosen Versunkenheit war man zwar gewohnt, stumpfsinniges Gloszen, bekehrliches Umerspähnen, pfliffiges Blinzeln oder frommes Augenverdrehen bei den Priestern und Mönchen zu erblicken; nicht aber die Sinnigkeit des Herzens, wie sie das Mönchlein da oben zur Schau trug.

Freilich, ein reizendes Plätzchen war es, das er sich ausgesucht hatte. Wer nicht gerade allen Sinnes für Naturschönheiten ledig gewesen wäre, der hätte wol nimmer gleichgültig da vorübergehen mögen. Wohin das Auge sich auch richtete, überall wurde es von den lieblichsten und großartigsten Gebilden gefesselt. Da unten das reizende Thal mit dem vielgebrochenen Zickzack des glänzenden Inn! Hüben und drüben walddgeschmückte Höhen, deren herrliche Laubgehölze im prächtigsten Schmucke des Herbstes prangten! Dahinter die mächtigen Niesen der Berge, welche ihre schneebedeckten Häupter zu den Wolken erhoben und bei der Klarheit der Luft ihre mannigfachen Gestalten mit wunderbarer Schärfe am reinen Himmel zeichneten! Dazwischen die Mauern und Thürme der zahlreichen Schlösser und Klö-